

# Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Nr. 33.

Freitag, 2 Februar

1883.

Correspondenzen sind an die Redaction, Inserate dagegen an die Expedition franco zu richten. Der Insertionspreis ist 30 Pf. (im Hauptblatt 40 Pf.) für die kleinspaltige Colonelzeile oder deren Raum. Im Hauptblatt (Montags ausgenommen) erscheinen nur 4spalt. Inserate.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und München. Verantwortlicher Redacteur: Otto Braun in München.  
Für den Inseratenthail verantwortlich: W. Keil in München.

## U e b e r s i c h t.

Buddha's Bettlerschale. Von J. Jolly. — Ueber altgriechische Menschenfreundlichkeit. Von C. Lang. — Zur Geschichte des italienischen Theaters. (Schluß.) — Deutscher Reichstag. — Frankreich. Paris: General Thibaudin. Zur Ministerfrage. Numale.

### Telegramm des Wolff'schen Bureau's in Berlin.

\* Berlin, 1 Febr. Fürst Bismarck ist unwohl und voraussichtlich mehrere Tage das Bett zu hüten genöthigt.  
\* Weitere telegraphische Berichte siehe Zweite Beilage.

### Buddha's Bettlerschale.

Von Julius Jolly.

\* Bombay, 9 Jan. In der Nähe des alten Städtchens Sopara, das etwa 37 englische Meilen nördlich von Bombay, 5 englische Meilen nordwärts von Bassin liegt, sind vor nicht langer Zeit antiquarische Funde gemacht worden, welche durch ihre historische Bedeutsamkeit und ihren Kunstwerth das allgemeinste Interesse der Alterthumsforscher und Archäologen auf sich zu ziehen geeignet sind. Ein auf Autopsie beruhender Bericht über dieselben dürfte daher den Lesern der „Allg. Ztg.“ nicht unwillkommen sein.

Schon vor mehreren Jahren hatte Professor Bühler, der berühmte, damals noch in Indien lebende Sanskritist, Hr. Campbell, dringend gerathen, in Sopara Ausgrabungen zu unternehmen. Im April 1882 gelang es Hr. Campbell im Verein mit dem auf dem Gebiete der indischen Epigraphie und Archäologie rühmlichst bekannten Pandit Bhagvanlal Indrajit nach viertägigen Nachforschungen und Ausgrabungen die Entdeckungen zu machen, welche den Gegenstand dieser Zeilen bilden. Seine Funde sind in der Town Hall in Bombay, in der Sammlung der asiatischen Gesellschaft, aufgestellt, wo ich sie unter der liebenswürdigen Führung des Secretärs der Gesellschaft, Major Godrington, wiederholt besichtigt habe. Im Journal der asiatischen Gesellschaft (Bombay Branch) hat Indrajit so eben eine ausführliche, von zahlreichen Abbildungen, begleitete Beschreibung veröffentlicht, der das Folgende im Wesentlichen entnommen ist.

Sopara, das alte Cāpāraka, Suppāraka oder Sopāraka, erscheint als eine heilige Stadt, und als eine atone und reiche Stadt, sowohl in der brahmanistischen Literatur, als in buddhistischen Werken und in den Schriften der Dschaina-Secte, sowie auf Inschriften. Zu den von Indrajit citirten Erwähnungen der alten Stadt will ich eine Stelle aus einem wichtigen brahmanistischen Werke, der Vishnuismitra (85. Cap. meiner Textausgabe und Uebersetzung) hinzufügen, wo Cāpāraka in einer Aufzählung der Wallfahrtsorte Indiens figurirt. Von Benfey, Yule und anderen Gelehrten ist es sogar mit dem berühmten Ophir der Bibel identificirt worden, was aber sehr bedenklich erscheint, und wird im Periplus (247 n. Chr.) mit deutlicher Beschreibung der Localität als Duppara erwähnt, anderer Hinweise bei griechischen und arabischen Autoren nicht zu gedenken. Seit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts durch das nahe Bassin übersflügelt, ist es jetzt aus einem Seehafen ein kleines Binnenstädtchen mit 2000 Einwohnern geworden, doch wird der alte Hafen noch jetzt gezeigt.

Dem Alter nach steht an der Spitze der in Sopara gemachten Funde das Fragment einer Inschrift des berühmten buddhistischen Königs Asoka (3. Jahrh. v. Chr.), das sich auf einem geborstenen Basaltblock gefunden hat. Diese Steinedicte des Königs Asoka, in denen die buddhistische Moral gepredigt und der Ruhm des Königs verkündigt wird, kommen in allen Theilen seines einstmaligen weiten Reiches vor, von Peshawer bis Orissa. Es ist daher möglich, mit Hilfe der anderwärts entdeckten Inschriften das leider sehr kurze hier vorliegende Fragment zu ergänzen. Man darf übrigens die Hoffnung hegen, daß auch die übrigen Edicte Asoka's oder Fragmente davon in und um Sopara noch auftauchen werden.

Ein paar kurze Inschriften, die auf einem Basalthügel bei Sopara gefunden wurden, enthalten mehrere weibliche und männliche Eigennamen im Genitiv. Es mögen Grabinschriften sein. Die Form der Buchstaben ist denen auf der vorher beschriebenen Inschrift ähnlich.

Unfern von dem heutigen Sopara liegt ein dicht bewachsener Hügel, der im Volksmunde die Burg des Korbmacher-Königs heißt, weil auf demselben einstmalig ein guter König mit seiner Frau gehaust haben soll, der sich lediglich durch Korbflechten ernährte und keine Steuern erhob. Die höchst eigenthümliche, einem buddhistischen Stüpa genau gleichende Form dieses Hügels war schon Professor Bühler aufgefallen und hatte den ersten Anlaß zu den in Sopara unternommenen Nachforschungen gegeben. Als man in den Hügel von dem Gipfel her nach der Mitte zu ein Loch gegraben hatte, stieß man zuerst auf Funde von wenig ermutigender Natur, eine Scheere und eine kleine englische Silbermünze aus dem Jahre 1841. Es konnte aber nicht zweifelhaft sein, daß diese Gegenstände das ehemalige Eigenthum eines mohamedanischen Fakirs waren, der hier gehaust hatte. Er stand in großem Ansehen in der Umgegend wegen seiner Heiligkeit und Kenntniß der Zauberei und Alchimie, war aber in der That ein Räuber, der für gewöhnlich in einer Hütte auf dem Hügel wohnte, in denselben jedoch ein Loch gegraben hatte, groß genug um seine Spießgesellen und ihre Beute darin unterzubringen. Nach einiger Zeit wurden seine Räubereien von der Polizei entdeckt, sein Schlupfwinkel aufgespürt und er selbst deportirt.

Etwa sechs Fuß unterhalb der Höhle des Räubers stieß man auf Backsteine, die augenscheinlich zu der Kuppel eines buddhistischen Stüpa gehörten. Weitere dreizehn Fuß tiefer erreichte man die Basis der Höhlung. Einer der Backsteine hat in rohen Umrissen die Form eines Elefanten. Sonst

ist auf keinem der Backsteine irgend eine Spur einer Inschrift oder künstlerischer Bearbeitung zu finden. Unter einer Schicht feuchten Lehms fand sich ein großes rundes Steingefäß. Man hob den genau auf den Unterfuß passenden Deckel auf, und es kamen die Schätze zum Vorschein, die jetzt in der Town Hall in Bombay einen so großen Anziehungspunkt für Fremde und Einheimische bilden.

Die ursprüngliche Gestalt des Stüpa ließ sich vermittelst einiger weiterer Nachgrabungen ziemlich genau feststellen. Die Höhe einschließlich der Kuppel mag etwa 55 englische Fuß betragen haben. Genau in der Mitte des Ganzen befand sich die Reliquienkammer, von quadratischer Form und mit sehr guten Backsteinen gebaut, 2 englische Fuß 9 Zoll breit und lang, 4 Fuß 2 Zoll tief. Rings um den Stüpa haben sich Ueberreste einer dicken Umfassungsmauer gefunden, an deren vier Ecken Thürme gestanden haben müssen.

Das Reliquiengefäß, denn so dürfen wir es jetzt nennen, ist eine Steinschale, 17 1/2 Zoll hoch, 24 Zoll im Durchmesser. Mitten in der Steinschale fand man nach Abheben des Deckels ein eisernes Kupfergefäß und rings um dasselbe acht kleine sitzende Statuen von gegossenem Kupfer. Sowohl das Gefäß als die Figuren waren mit einer Kruste von einem Pulver überzogen, das noch jetzt von den Brahmanen und Dschainas beim Gottesdienst zum Besprengen der Götterbilder gebraucht wird und zum gleichen Zwecke von den Buddhisten verwendet zu werden scheint. Die acht Figuren sind die acht verschiedenen Buddhas und sind ähnlich dargestellt wie auf einer Malerei aus dem fünften Jahrhundert n. Chr. in den Grotten von Ajanta. Die größte Figur, 5 englische Zoll hoch, ist die des Maitreya oder künftigen Buddha; die anderen Figuren sind nur 2 1/2 bis 3 1/2 Zoll hoch. Alle acht Figuren sitzen mit untergeschlagenen Beinen auf einer flachen Basis und haben einen Bogen oder Baldachin in der Form eines Pferdehufs über sich. Sonst ist jede Figur erheblich verschieden von den übrigen. Maitreya, die Hauptfigur, läßt den rechten Fuß über das Piedestal herabhängen, er trägt Schmuck und eine reiche kegelförmige Krone oder Tiara, über der sich ein Heiligenschein erhebt. Man fand diese Figur beim Öffnen der Schale genau nach Westen zu gekehrt, womit ausgedrückt sein soll, daß er, zum Buddha geworden, das große östliche Thor durchschreiten, die Reliquienkammer öffnen und aus der goldenen Schale die Splitter von Cāhamuni's Bettlerschale herausnehmen wird. Die etwas über den Ellbogen erhobene linke Hand hält graciös einen Zweig, der oben in drei Blüthen endigt. Auch die anderen Figuren zeichnen sich durch Grazie, Cleanz und richtigem Proportionen vor vielen anderen indischen Arbeiten vortheilhaft aus. Zwar ist die Stellung der untergeschlagenen Beine so steif wie gewöhnlich, und die Ohren sind schwer und lang. Aber der Gesichtsausdruck, obwohl ruhig, ist nicht so träumerisch wie sonst, die Augen sind weit geöffnet, die Stellung der Hände ist bei jeder Figur verschieden, besonders ansprechend bei Vipasyi, dem ersten Buddha, der als Lehrer dargestellt ist und die Hauptpunkte seiner Doctrin aufzählen scheint.

In dem Kupfergefäß war ein kleineres von Silber enthalten, außerdem eine Menge zierlich gearbeiteter Blumen von Gold, weißliches Sandelpulver, eine ganz kleine goldene Statuette von Buddha in getriebener Arbeit, dreizehn Steine von sieben Gattungen, die den in anderen Stüpas gefundenen sieben Juwelen (Saptaratnas) entsprechen, die Bestandtheile eines Halsbandes aus geschliffenen Juwelen, endlich eine vortrefflich erhaltene, wie neu aussehende Silbermünze, auf die ich sogleich zurückkommen werde. In dem Silbergefäß fand sich ein Steingefäß, und in dem Zwischenraum zwischen beiden stieß man wieder auf eine Menge kleiner Goldblumen, 86 an der Zahl. Das Steingefäß enthielt ein genau hinein passendes Krystallgefäß, und dieses wieder ein Goldgefäß in der Höhe von 1 1/4 Zoll, mit einem Durchmesser von 1 1/4 Zoll in der Mitte. Rings um das Goldgefäß fanden sich wieder goldene Blumen, dreizehn an der Zahl, in demselben dreizehn kleine Splitter eines irdenen Gefäßes, 1—1/4 Zoll lang, bedeckt mit zehn glänzenden goldenen Blumen.

Aus dem Fundort der Splitter ergibt sich mit Gewißheit, daß sie die Reliquien sind, für welche der ganze Stüpa errichtet wurde. Sieben ist eine heilige Zahl, und einschließlich des aus Backsteinen gebauten Stüpa sind es gerade sieben Hüllen, welche die Splitter umschließen, eine Hülle kostbarer als die andere. Nur das Gefäß von braunem Sandstein, das zwischen dem silbernen und krystallinen Gefäß kommt, unterbricht diese Reihenfolge scheinbar. Wahrscheinlich war der Sandstein aus irgend einem Grunde ein heiliger Stein. Die goldenen Blumen sind ein Tribut der Verehrung, welche den Reliquien gezollt wurde. Noch jetzt sind Blumen das gewöhnliche Opfer bei jeder Art von Gottesdienst, wovon man sich in Indien täglich überzeugen kann. Die Münze, die Juwelen, das Halsband, das Sandelpulver dienen ohne Zweifel dem gleichen Zweck.

Was ist aber die Bedeutung und Herkunft der Splitter? Die Form des größten derselben zeigt, daß er zu einer runden Schale von etwa 5 Zoll Durchmesser gehört haben muß. Die acht Buddha-Statuen zeigen, wenn sonst daran gezwweifelt werden könnte, daß die Reliquie buddhistischen Ursprungs ist. Nach Indrajit ist die Bedeutung der kreisförmig, mit Maitreya an der Spitze, aufgestellten Buddhas, wie schon erwähnt, die, daß Maitreya die Reliquienkammer betreten und Gautama zur Beglaubigung seiner göttlichen Mission seine Bettlerschale abfordern wird. Ausführliche Mittheilungen über die ehemaligen und künftigen Schicksale der Bettlerschale Buddha's finden sich namentlich bei dem chinesischen Pilger Fahian, der im 5. Jahrh. n. Chr. nach Indien wallfahrte. Noch jetzt gibt es in den verschiedenen buddhistischen Ländern eine ganze Reihe von Bettlerschalen Buddha's, denen hohe Verehrung erwiesen wird, so in Peshawer, in Khatmandu, der Hauptstadt von Nepal, in China, in Ceylon, in Kandahar. Sie sind sämmtlich, mit Ausnahme von zwei, von Stein, sehr groß und fast oder ganz unverfälscht. Da die ursprünglichen Schalen der buddhistischen Bettelmönche von Thon oder

Eisen waren, so hält Indrasi dafür, daß die Splitter von Sopara einen gegründeteren Anspruch darauf haben, für Ueberreste der ursprünglichen Schale zu gelten, als irgendeine der anderen Schalen.

Für die vergleichsweise Authenticität der Reliquien von Sopara spricht auch der Umstand, daß man schon so frühe bloßen Splittern eine so große Bedeutung beigelegt hat. Denn die oben erwähnte Silbermünze, die ihrer Neuheit wegen offenbar aus der Zeit der Erbauung des Stüpa herrührt, ist wahrscheinlich sehr alt. Sie zeigt auf der einen Seite den Kopf eines Königs, mit indischer Haartracht, aber so flott behandelt, daß man den directen oder indirecten Einfluß griechischer Vorbilder vermuthen möchte. Die Münzlegende, in alter Nagarschrift, die den Charakteren der Grotten-Inschriften von Nasik und Kanherians dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. gleicht, ergibt, daß der Kopf den König Jainasat darstellt, der auch aus anderen Inschriften bekannt ist. Der Revers der Münze bestätigt diese Annahme. Die Lebenszeit dieses Königs ist nun freilich nicht sicher bekannt. Indrasi gelangt mittelst einer sehr gelehrten Untersuchung zu dem Resultat, daß derselbe in die Mitte des 2. Jahrhunderts zu setzen ist. Auffallend ist uns der Umstand, daß die Kleidung und der Schmuck des Maitreya Buddha vielmehr sein Gegenstück in Statuen des 7. und 8. Jahrhunderts findet. Es ist etwas bedenklich, wenn Indrasi diese Schwierigkeit durch die Annahme zu beseitigen sucht, der Stüpa sei im 7. oder 8. Jahrhundert zum Zweck von Reparaturen eröffnet und damals seien neue Statuetten hineingebracht worden.

Welche Zweifel an der Echtheit der Splitter europäische Kritiker auch hegen mögen, der buddhistische Orient hat die Beweise für ihre Authenticität jedenfalls für vollkommen ausreichend gehalten. Wenige Monate nach der Entdeckung der Stüpa erbaten sich und erhielten die Buddhisten Seylons einen der Splitter. Ihr Oberpriester drückte in einem interessanten Schreiben seinen wärmsten Dank hierfür aus, und beklagte nur, daß die englische Regierung in Bombay ihm nicht gestattet habe, eine besondere Gesandtschaft zur Entgegennahme und feierlichen Ueberführung der Reliquie nach Bombay zu delegiren. Die Buddhisten von Birma, die mit ihren Glaubensgenossen in Seylon in einer gewissen Rivalität leben, blieben, wie mir Major Codrington erzählte, hinter den Seylonesen nicht zurück, und man willfahrte ihrem Gesuch in gleicher Weise, freilich mit dem Beifügen, daß man weiteren Wünschen der gläubigen Buddhisten nicht mehr entsprechen könne und sich des Restes der merkwürdigen Reliquien nicht entäußern wolle.

#### Ueber altgriechische Menschenfreundlichkeit.

\* Vom frühen Morgen bis zum späten Abend plagt sich der beharzte und wohlhabende Menedemus auf seinem Landgute mit harter Knechtsarbeit ab, weil ihn die Leistungen seiner Eklaven, deren er nicht wenige besitzt, keineswegs befriedigen. Eines Tags tritt sein Nachbar Chremes zu ihm und gibt ihm wohlgemeinte Rathschläge zu vernünftigerer Lebensweise. Aber haush weist ihn jener mit der Frage zurück, ob ihm seine Geschäfte so viel Zeit übrig ließen, daß er sich um anderer Leute Angelegenheiten kümmern könne. Da spricht Chremes ein Wort gelassen aus, das im Laufe der Jahrhunderte groß und — dem schlichten Zusammenhang entückt, in welchem es in einem Terenzischen Lustspiele erscheint — zum Schlagwort einer Welttugend geworden ist.

Dschama-Secte, sowie auf Inschriften. Zu den von Indrasi citirten Erwähnungen der alten Stadt will ich eine Stelle aus einem wichtigen brahmanistischen Werke, der Vishnupurana (85. Cap. meiner Textausgabe und Uebersetzung) hinzufügen, wo Cäparata in einer Aufzählung der Wallfahrtsorte Indiens figurirt. Von Benjeh, Yule und anderen Gelehrten ist es sogar mit dem berühmten Sphir der Bibel identificirt worden, was aber sehr bedenklich erscheint, und wird im Periplus (247 n. Chr.) mit deutlicher Beschreibung der Localität als Duppara erwähnt, anderer Hinweise bei griechischen und arabischen Autoren nicht zu gedenken. Seit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts durch das nahe Bassin übersüßelt, ist es jetzt aus einem Seehafen ein kleines Binnenstädtchen mit 2000 Einwohnern geworden, doch wird der alte Hafen noch jetzt gezeigt.

Dem Alter nach steht an der Spitze der in Sopara gemachten Funde das Fragment einer Inschrift des berühmten buddhistischen Königs Asoka (3. Jahrh. v. Chr.), das sich auf einem geborstenen Basaltblock gefunden hat. Diese Steinedicte des Königs Asoka, in denen die buddhistische Moral gepredigt und der Ruhm des Königs verkündigt wird, kommen in allen Theilen seines einstmaligen weiten Reiches vor, von Peshawer bis Orissa. Es ist daher möglich, mit Hilfe der anderswo entdeckten Inschriften, das leider sehr kurze hier vorliegende Fragment zu ergänzen. Man darf übrigens die Hoffnung hegen, daß auch die übrigen Edicte Asoka's oder Fragmente davon in und um Sopara noch auftauchen werden.

Ein paar kurze Inschriften, die auf einem Basalthügel bei Sopara gefunden wurden, enthalten mehrere weibliche und männliche Eigennamen im Genitiv. Es mögen Grabinschriften sein. Die Form der Buchstaben ist denen auf der vorher beschriebenen Inschrift ähnlich.

Unfern von dem heutigen Sopara liegt ein dicht bewachsener Hügel, der im Volksmunde die Burg des Korbmacher-Königs heißt, weil auf demselben einstmalig ein guter König mit seiner Frau gehaust haben soll, der sich lediglich durch Korbflechten ernährte und keine Steuern erhob. Die höchst eigenthümliche, einem buddhistischen Stüpa genau gleichende Form dieses Hügels war schon Professor Bühler aufgefallen und hatte den ersten Anlaß zu den in Sopara unternommenen Nachforschungen gegeben. Als man in den Hügel von dem Gipfel her nach der Mitte zu ein Loch gegraben hatte, stieß man zuerst auf Funde von wenig ernüthigender Natur, eine Scheere und eine kleine englische Silbermünze aus dem Jahre 1841. Es konnte aber nicht zweifelhaft sein, daß diese Gegenstände das ehemalige Eigenthum eines mohammedanischen Fakirs waren, der hier gehaust hatte. Er stand in großem Ansehen in der Umgegend wegen seiner Heiligkeit und Kenntniß der Zauberei und Alchimie, war aber in der That ein Räuber, der für gewöhnlich in einer Hütte auf dem Hügel wohnte, in denselben jedoch ein Loch gegraben hatte, groß genug um seine Spießgesellen und ihre Beute darn unterzubringen. Nach einiger Zeit wurden seine Räubereien von der Polizei entdeckt, sein Schlafwinkel aufgespürt und er selbst deportirt.

Etwa sechs Fuß unterhalb der Höhle des Räubers stieß man auf Backsteine, die augenscheinlich zu der Kuppel eines buddhistischen Stüpa gehört hatten. Weitere dreizehn Fuß tiefer erreichte man die Basis der Höhlung. Einer der Backsteine hat in rohen Umrissen die Form eines Elephanten. Sonst

nicht bloß seine Eigenschaft als eines Familien- oder Volksgenossen — wenigstens empfunden haben. Folgende Aeußerungen der Nächstenliebe werden den Athenern in besonderem Maße zugesprochen: Mitleid, Milde und Wohlthätigkeit. Sie errichteten dem „Cleos“ (Mitleid) einen Altar, und daß Vestes in Euripides' „Elektra“ das Mitleid als *ti* den Thoren fehlend, aber den Weisen eigen bezeichnet, ist hervorragend athenisch gedacht. Von der größten Bedeutung für unsere Kenntniß des athenischen, bezw. griechischen, Herzens dem Unglücke gegenüber ist das bekannte 13. Capitel der Aristotelischen Poetik über die Erfordernisse der tragischen Stoffe. Aus jener Erörterung geht klar hervor, daß der Begriff des unverdient Leidenden nicht mit dem des ganz unschuldig Leidenden gleichgestellt wird, sondern auch derjenige als unverdient Leidend erscheint, bei welchem das Maß des Unglücks das der Verschuldung um Beträchtliches überschreitet. So war denn in der That die Nachsicht gegen „menschliche“ Schwächen, gegen bloße Verfehlungen bei den Athenern im Allgemeinen geboten; Demosthenes erklärte einmal den für schlecht, der im Urtheil über Andere zu streng sei; „Mitleid“ und „Verzeihung“ erscheinen bei attischen Rednern wiederholt gleichbedeutend, und es muthet uns ganz modern an, wenn wir bei Aeschines lesen, daß diejenigen häufig allgemeinen Haß auf sich ziehen, die von den Schwächen Anderer zu deutlich reden; auch der neuzeitliche Grundsatz, daß man über Verfehlungen von Armen milder urtheilen soll als über die von Reichen, ist schon ein alt-attischer. Bezüglich der Wohlthätigkeit finde hier der Hinweis Stelle, daß der neutestamentliche Satz von der linken Hand, welche nicht wissen soll, was die rechte thut, eine Vorgängerin in der alt-attischen Lebensregel hat, wonach der Wohlthäter von der erwiesenen Wohlthat weder zum Empfänger noch zu Anderen ohne zwingenden Grund reden darf.

Aber der Grieche erwog bei aller Milde gegenüber dem bloß sachlichen Unrecht, d. h. gegenüber der Sünde, die ihm nicht persönlich nahe trat, die Mitleidswürdigkeit sehr gewissenhaft; dabei war nicht bloß die Schwere, sondern namentlich die Absichtlichkeit eines Vergehens ausschlaggebend. Dieß ist nach unserem Bedünken der springende Punkt, in welchem das neuzeitliche Uebermaß von Menschenfreundlichkeit gegenüber der griechischen Gesplogtheit in Schatten tritt. Um so heller überstrahlt die christliche Anschauung die des Alterthums in der Behandlung des persönlichen Unrechts, der Beleidigung. Die Sammlung feuriger Kohlen auf dem Haupte seines Feindes war den Alten fremd; auch heute erscheint Gutes gegen Böses thun als übermenschlich, als „göttlicher Muth“, wie Logau sagt, als platonisch im bildlichen Sinne des Wortes; aber, wenn auch heutzutage Böses mit Bösem zu erwidern nicht als unmenschlich erachtet wird, so gilt wenigstens die negative Seite des berührten hervorragend christlichen Gebots, d. i. die Forderung, Böses nicht mit Bösem zu erwidern, als menschenfreundlich, und sie ist platonisch im eigentlichen Sinne des Wortes; bei Plato nämlich verbietet Sokrates die Vergeltung von Uebeln mit Uebeln, und zwar deßwegen, weil man überhaupt nichts Uebles thun dürfe. Doch dem Geiste des griechischen Volkes entspricht auch diese negative — bekanntlich den Buddhisten sehr gekaufte — Fassung der erwähnten christlichen Vorschrift nicht, und in Abänderung beziehungsweise Erweiterung des oben berührten Logau'schen Wortes möchten wir sagen: „Wer Böses mit Bösem vergilt, das ist griechischer Muth“. Diese Anschauung beruht darauf, daß den Griechen Wiedervergeltung als Dankbarkeit wie als Rache in den Kreis der Gerechtigkeit fällt. Bekannt ist, daß Sokrates

der untergeschlagenen Beine so steif wie gewöhnlich, und die Ohren sind schwer und lang. Aber der Gesichtsausdruck, obwohl ruhig, ist nicht so träumerisch wie sonst, die Augen sind weit geöffnet, die Stellung der Hände ist bei jeder Figur verschieden, besonders ansprechend bei Bipaghi, dem ersten Buddha, der als Lehrer dargestellt ist und die Hauptpunkte seiner Doctrin aufzählen scheint.

In dem Kupfergefäß war ein kleineres von Silber enthalten, außerdem eine Menge zierlich gearbeiteter Blumen von Gold, weißliches Sandelpulver, eine ganz kleine goldene Statuette von Buddha in getriebener Arbeit, dreizehn Steine von sieben Gattungen, die den in anderen Stüpas gefundenen sieben Juwelen (Saptaratnas) entsprechen, die Bestandtheile eines Halsbandes aus geschliffenen Juwelen, endlich eine vortreflich erhaltene, wie neu aussehende Silbermünze, auf die ich sogleich zurückkommen werde. In dem Silbergefäß fand sich ein Steingefäß, und in dem Zwischenraum zwischen beiden stieß man wieder auf eine Menge kleiner Goldblumen, 86 an der Zahl. Das Steingefäß enthielt ein genau hinein passendes Krystallgefäß, und dieses wieder ein Goldgefäß in der Höhe von 1 1/4 Zoll, mit einem Durchmesser von 1 1/4 Zoll in der Mitte. Rings um das Goldgefäß fanden sich wieder goldene Blumen, dreizehn an der Zahl, in denselben dreizehn kleine Splitter eines irdenen Gefäßes, 1—1/4 Zoll lang, bedeckt mit zehn glänzenden goldenen Blumen.

Aus dem Fundort der Splitter ergibt sich mit Gewißheit, daß sie die Reliquien sind, für welche der ganze Stüpa errichtet wurde. Sieben ist eine heilige Zahl, und einschließlichs des aus Backsteinen gebauten Stüpa sind es gerade sieben Hüllen, welche die Splitter umschließen, eine Hülle kostbarer als die andere. Nur das Gefäß von braunem Sandstein, das zwischen dem silbernen und krystallinen Gefäß kommt, unterbricht diese Reihenfolge scheinbar. Wahrscheinlich war der Sandstein aus irgend einem Grunde ein heiliger Stein. Die goldenen Blumen sind ein Tribut der Verehrung, welche den Reliquien gezollt wurde. Noch jetzt sind Blumen das gewöhnliche Opfer bei jeder Art von Gottesdienst, wovon man sich in Indien täglich überzeugen kann. Die Münze, die Juwelen, das Halsband, das Sandelpulver dienen ohne Zweifel dem gleichen Zweck.

Was ist aber die Bedeutung und Herkunft der Splitter? Die Form des größten derselben zeigt, daß er zu einer runden Schale von etwa 5 Zoll Durchmesser gehört haben muß. Die acht Buddha-Statuen zeigen, wenn sonst daran gezweifelt werden könnte, daß die Reliquie buddhistischen Ursprungs ist. Nach Indrasi ist die Bedeutung der kreisförmig, mit Maitreya an der Spitze, aufgestellten Buddhas, wie schon erwähnt, die, daß Maitreya die Reliquienkammer betreten und Gautama zur Beglaubigung seiner göttlichen Mission seine Bettlerschale abfordern wird. Ausführliche Mittheilungen über die ehemaligen und künftigen Schicksale der Bettlerschale Buddha's finden sich namentlich bei dem chinesischen Pilger Fahian, der im 5. Jahrh. n. Chr. nach Indien wallfahrte. Noch jetzt gibt es in den verschiedenen buddhistischen Ländern eine ganze Reihe von Bettlerschalen Buddha's, denen hohe Verehrung erwiesen wird, so in Peshawer, in Khatmandu, der Hauptstadt von Nepal, in China, in Ceylon, in Kandahar. Sie sind sämmtlich, mit Ausnahme von zwei, von Stein, sehr groß und fast oder ganz unversehrt. Da die ursprünglichen Schalen der buddhistischen Bettelmonche von Thon oder